

Wie die japanische Literatur das Prekariat entdeckt: Freeter, NEETS, *hikikomori*, *otaku* und andere Problemfälle

(April 2008)

Gliederung:

1. Das Prekariat als aktuelles Thema des japanischen Kulturdiskurses
2. Ein prekäres Japan in der zeitgenössischen Literatur
3. Kirino Natsuo und ihr aktueller Roman „Metabola“ (2007)
4. Einschätzung und abschließende Bewertung



1. Das Prekariat als aktuelles Thema des japanischen Kulturdiskurses

Vor zwei Jahren veröffentlicht der Journalist Michael Zielenziger eine provokative Kritik der japanischen Gegenwartsgesellschaft. Der Band trägt den Titel „Shutting Out The Sun. How Japan Created Its Own Lost Generation“ (2006). Zielenziger erklärt Post-Bubble-Japan zu einem Fall für die Psychiatrie. Die 1990er hätten die Stagnation und den geistig-seelischen Verfall dieser reichen, einst so erfolgreichen Nation gesehen. Heute besäße Japan die höchste Selbstmord- und die niedrigste Geburtenrate der Welt. Und die wenigen Kinder des Inselreichs litten fast alle an psychischen Erkrankungen bzw. zeigten ein gestörtes Sozialverhalten. Wer sich nicht als „Parasitensingle“ der Verantwortung verweigert, d.h. sich ohne eine eigene

Familie zu gründen bei den Eltern einnistet, um wenigstens noch dem Konsum zu frönen, ist, so kann man vermuten, eventuell schon einer der *hikikomori* (Befund sozialer Rückzug), denen der Autor seine Studie widmet.

Zielenziger, der das „kranke Japan“ sogar zum potentiellen Störenfried globaler Stabilität erklärt, ist nicht der einzige Entdecker einer problematischen japanischen Jugend, eines insgesamt defizitären Japan (Kerr, Teruoka). Verschiedene Befunde identifizieren seit geraumer Zeit schwierige Charaktere vorwiegend mit Neigung zu infantil-regressivem Verhalten. Man denke an den indifferenten Moratoriumsmenschen (*moratoriumu ningen*) der 1970er und an den fetischistisch-obsessiv gepolten *otaku* aus den 1980ern. In der *lost decade*, d.h. in den 1990er Jahren, häuften sich, so die Meinung der Diskursführer, nach dem Platzen der Seifenblasenwirtschaft (*baburu no hôkai*) und den traumatischen Erfahrungen von Erdbeben und AUM-Terror, die „Problemjapaner“. Die Rede ist von Freetern, von NEETs und schließlich von den *hikikomori*.

Otaku, *furûtâ*, NEETs und *hikikomori* sind nach wissenschaftlichen Kriterien unklar definierte, sich in ihrer Beschreibung überlappende Soziotypen, die zumindest eine Sache gemeinsam haben: Medienaufmerksamkeit. Gerne kündigen die japanischen Medien den baldigen Untergang ihres Landes an, schuld daran sei die jüngere Generation.

Im Umfeld der *furûtâ* und NEETs-Debatte wird das Problem der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit unter Jugendlichen und deren Mangel an Perspektiven angesprochen. Zentrale Begriffe sind „Verlierer“ (*makegumi*), „Erwartungsgefälle“ (*kibô kakusa*), „Unterschicht“ (*karyû shakai*) und „Menschenwürde“, wohlvertraute Wendungen der Globalisierungsdebatte. Die Gegebenheiten, so halten die Diskutanten fest, würden ein Klima der Resignation erzeugen. In Japan wächst – dieser Auslegung nach – seit Ende der 1990er Jahre ein „Prekariat“ heran, eine „Generation hoffnungslos“, die erkennt, daß sie keine Zukunft hat.

Ist Japan also (auch) am Ende?

Was sollte man dann von einer Formel wie „Cool Japan“ halten, mit der seit 2002 vermittelt wird, daß in Japan alles zum Besten steht? Beide Positionen sind zunächst Rhetorik. Ob Japan nun „cool“ oder „uncool“ ist, läßt sich schwer bemessen. Und ob die allorts registrierten Freeter, NEETs und *hikikomori* Japan wirklich schaden, wie medial behauptet, ist nicht so ohne weiteres zu bestätigen. Die Prekarität in Japan ist zunächst medial inszeniert oder „gefühlte“, um eine gängige Formel zu bemühen. Spektakuläre Berichte von Jobbern, die als neues Prekariat, als *netto kissa nanmin* (Internetcafe-Flüchtlinge; ca. 5000 in Tôkyô; „lost million“) im städtischen Raum ein kümmerliches Dasein fristeten, spiegeln sicher nicht die verbindliche Realität der gesamten japanischen Jugend wider. Aber daß auch die japanische Mittelschicht in Not gerät und viele Jugendliche zurecht Angst um ihre Zukunft haben, ist nicht abzustreiten.

2. Ein prekäres Japan in der zeitgenössischen japanischen Literatur

In der Literaturszene heißt es in diesem Zusammenhang zunächst, eine „neue proletarische Literatur“ sei entstanden; dazu hat sich die Unterkategorie *furûtâ bungaku* etabliert. In der Abendausgabe der *Tôkyô Shinbun* vom 26. August 2006 wird anlässlich der Verleihung des 135. Akutagawa-Preises verlautbart: „*Akutagawa shô: Atarashii puroretaria bungaku*“. Zitiert wird das Komiteemitglied Takagi Nobuko mit Worten, die auf das Ende des Mythos von der homogenen japanischen Mittelklassegesellschaft verweisen:

„*Furitâ bungaku no tanjô' to iu ôkina shinbun kôkoku mo shimesu tôri, mina ga chûsan kaikyû de aru to ninshiki shite ita jidai ni wa arawarenakatta shôsetsu de ari, atarashii puroretaria bungaku wo kanji saseru*“.

Auch ein im Februar 2006 erschienenes Heft der Zeitschrift *Eurika* unter dem Motto NEET behauptet „Die neue Literatur hat hier ihren Ausgangsort“, d.h. die neue japanische Literatur orientiert sich an den Modellen des aktuellen Kultur- und Gesellschaftsdiskurses und trägt einer Forderung nach literarischer Präsentation von Sozialanalysen Rechnung; insofern könnte man von einer „soziologischen Wende“ der japanischen Literatur sprechen. Diese Wende ist deshalb besonders spannend, weil die japanische Literatur sowohl im Inland wie auch im Ausland bis vor kurzem meist als „hohe Literatur“ mit elitärem Anspruch verstanden wurde.

Achtet man darauf, wird man in zahlreichen neueren Texten ein Echo auf die Stichworte zu den bedrohlichen Gesellschaftsentwicklungen der *lost decade* finden, z.B. AUM-Schock/(Stichwort „*poa sareru*“), Reform (*risutora*), Alterungsgesellschaft (*kôreika shakai*), Überschuldung, Konsumsucht, Bulimie, Zerfall der Familie (*kazoku no hôkai*), Obdachlosigkeit (=homuresu-Problematik), Ausbeutung (*sakuju*), *netto jisatsu* (Selbstmordverabredung im Internet) sowie eben *karyû shakai*, *kibô kakusa* und *makegumi*.

Wer sind die sogenannten neoproletarischen Autoren, die Verfasser von „Freeter-Literatur“ (oder *hikikomori*- und NEETS-Literatur)? Wann traten sie erstmals in Erscheinung? Erkannt und benannt hat die Tendenz zur „Unterschicht“ der Philosoph und Kulturkritiker Karatani Kôjin Ende der 1990er; auf ihn beziehen sich andere Interpreten wie z.B. der Kritiker Chûjô Shôhei und der Autor Shimada Masahiko. Chûjô und Shimada zeichnen keine klaren Konturen der „neoproletarischen Strömung“, weisen jedoch darauf hin, daß die Autorin Kirino Natsuo eine wichtige Vertreterin dieser Richtung darstellt.

In der Tat setzt sich Kirino, die auch in Deutschland mit ihrem Roman „OUT“ (1997; dt. Umarmung des Todes, 2003) sehr erfolgreich war, mit dieser sogenannten Unterschicht auseinander und schildert die Zustände und Umstände einer ganzen Reihe von Niedriglohngewerben oder von nicht allzu angesehenen Berufen, von Schicht-, Leih- und Gelegenheitsarbeit. Zu ihren Motiven zählen Fabrikarbeiter am Fließband, Kellnerinnen, Zimmermädchen, Hausmädchen, Wäschereihilfen, Angestellte in *convenient stores* (=konbini), Barbesitzer, Bauarbeiter, Tagelöhner, Mafiosi und Callboys. Die Schriftstellerin wendet sich in ihren Texten den weniger begünstigten Milieus zu, denen der „armen Japaner“, der Gastarbeiter, der (illegalen) chinesischen Einwanderer, der Billiglohnarbeiter, der Prostituierten und Obdachlosen. Sie erläutert eindrucksvoll die in der *lost decade* formulierten Problemlagen und Ängste der Postbubble- und Post-AUM-Gesellschaft.

Kirino ist jedenfalls die radikalste der „Neoproletarier“, ihre Protagonisten sind vorzugsweise arm, arbeitslos und asozial; es sind *outdrops*, *freeter*, *yankees* (*yankî*) und Verbrecher. Was ihre Texte so spannend macht, ist die exquisite Bösartigkeit ihrer Beobachtungen, der Japanhaß, der aus jeder ihrer Zeilen schwitzt. Prägnant gefaßt wird diese Haltung in dem Begriff „Bubblonia“, den Kirino Natsuo als Motto ihrer Homepage wählt. Bubblonia ist das ultimative Negativbild Japans, das die Autorin bloßgestellt als ein von Hybris und Kälte strotzendes, von einem ebenso überheblichen wie unfähigen Patriarchat in der Legitimierungskrise gelenktes „Reich der Seifenblasen“. Das Unbehagen an Bubblonia, vehement geäußert im „Fabrikroman“ „OUT“, gipfelt in der Wahrnehmung, in einer paternalistischen Kontrollgesellschaft um ein authentisches, selbstbestimmtes und glückliches Leben betrogen worden zu sein. Meisterin Kirino ist, wenn wir die Zeitspanne von „OUT“ (1997) bis „Metabola“ (2007), ihrem aktuellen

Roman, bemessen, mittlerweile genau eine Dekade als Queen des „Bubblonia-Bashing“ im Dienst.

Selbstverständlich beschränkt sich die Entdeckung „neoproletarische Literatur“ nicht nur auf Kirino. Werfen wir einen Blick auf die bewährte literarische Landkarte in der Sonderausgabe des Magazins *Bungei Bessatsu* von 1998; einige werden wissen, um welches Heft es sich handelt: *J-Bungaku: '90endai bungaku mappu*. Hier wird eine allgemeine „hate“-Zone ausgewiesen, die auch unter „Shinjuku-Richtung“ firmiert und in die man Hase Seishû und Fujisawa Shû zählt. Im Einzugsbereich von „hate“ liegt die „bôryoku noizukei zôn“ mit Kirino Natsuo, Uchida Shungiku und Hanamura Mangetsu (Roman „*Utsu*“, 1997= Thema Arbeit in suburbaner Brotfabrik!).

In eine „*datsuryoku furîtâkei zôn*“ wird Suzuki Seigô, Machida Kô, Okazaki Yoshihisa mit *Byôsoku 10 senchi no ettô* (1997; Überwinterung mit zehn Zentimetern pro Sekunde; ebenfalls ein „Fabrikroman“!) und Kakuta Mitsuyo gerechnet. Hanamura Mangetsu, Hase Seishû, Fujisawa Shû und Uchida Shungiku sind also als artverwandte Neoproletarier zu sichten, die Freeter-Thematik wird zum Zeitpunkt der Publikation des Hefts z.B. von Kakuta Mitsuyo und Suzuki Seigô vertreten. Ein wichtiger Text der Autorin Uchida Shungiku, „*Fatherfucker*“ (1993) liegt seit 1994 in der Übersetzung von Peter Pörtner unter dem Titel „Wenn der Morgen kommt, werde ich traurig“ auf Deutsch vor. Diese Lektüre wäre im Umfeld des aktuellen Prekarisierungsdiskurses („Meisterwerk der gegenwärtigen proletarischen Literatur“ nach Chûjô Shôhei, 1998) noch einmal zu wiederholen.

Kakuta Mitsuyo ist eine Pionierin der „Freeter-Literatur“. Die Autorin befaßt sich seit ihren literarischen Anfängen zu Beginn der 1990er mit den Themen Familie, Leben in der Gemeinschaft und Erwerbsleben. Ihre Protagonisten sind Studenten und/oder verdienen sich ihren Unterhalt durch verschiedene mehr oder weniger entwürdigende Jobs, *arubaito* genannt, d.h. auch wenig Geld, mangelnde Sicherheit, keine Familiengründung und Altersvorsorge möglich. Eindrucksvoll ist Kakutas Roman *Ekonomikaru • paresu* (Economic Palace) von 2002: Die beiden Protagonisten haben eine universitäre Ausbildung genossen. Nach einer Verlängerungsphase ihres studentischen Lebens, in der sie jobben und als „Backpacker“ eine ausgedehnte Weltreise unternehmen, die sie in die asiatischen Nachbarländer führt, gelingt es ihnen nicht mehr – geschuldet der sich verändernden Wirtschaftlage Ende der 1990er sowie fehlendem Realitätssinn – im Erwerbsleben Fuß zu fassen.

Die Erzählerin „Ich“, mittlerweile 34 Jahre alt, bekommt unregelmäßig redaktionelle Arbeiten zugeteilt; zudem hilft sie in einem kleinen französischen Restaurant aus. Ihr Lebensgefährte Yasuo, mit dem sie seit zehn Jahren zusammenwohnt, arbeitet zunächst in einer Firma. Da er dort in absehbarer Zeit nicht fest angestellt wird, wirft Yasuo die Sache verärgert hin, bezeichnet seine Firma als „seelenlosen Arbeitsplatz“ (*tamashii no nai shokuba*). Der Ausfall von Yasuos Gehalt macht sich bald unschön bemerkbar. Als die Klimaanlage in dem kleinen Apartment im sommerlich heißen Asagaya kaputt geht und eine neue angeschafft werden muß, wachsen die Spannungen zwischen dem Paar. „Ich“ arbeitet nun als Hostess. Als sie einen Stammkunden zufällig auf der Straße trifft und er sie zum Essen einlädt, entpuppt sich der vormals verständnisvoll wirkende ältere Mann als obsessiver Photograph weiblicher Geschlechtsteile – ein einschlägiges Album während des Essens präsentiert, schockiert die Protagonistin nicht wenig.

3. Kirino Natsuo und ihr aktueller Roman „Metabola“ (2007)

„Metabola“ heißt der neue Roman von Kirino Natsuo, der 2007 in Buchform publiziert wurde. In „Metabola“ bleibt sich die Erfolgsautorin Kirino Natsuo insofern treu, als daß sie weiterhin Japanbeschimpfung betreibt und sich der trostlosen Seiten des gegenwärtigen Japan annimmt. Wenn Kirino zwar als Neoproletarierin gilt, aber nicht als Autorin von *furitâ bungaku*, so hat sich dies mit dem Erscheinen von „Metabola“ geändert. Den Roman könnte man als *das* „Freeter-Epos“ bezeichnen. Ein japanischer Kritiker hat im Artikel *Saigo no furitâ shôsetsu to nîto na ,watashi‘* (Der letzte Freeter-Roman und das ‚NEET‘-hafte Ich; im *Eureka* Heft von 2006) Kakutas Roman *Ekonomikaru•paresu* (2002; Economical Palace) als Endpunkt der gegenwärtigen Freeter-Literatur gesehen – aber mit Kirino geht es eben noch drastischer.

Kirinos „Freeter-Epos“ kann als ein der Autorin gemäß äußerst schwarz getönter „Ratgeber“ (*ikikata no hon*) zum Totalausstieg aus der japanischen Gesellschaft gelesen werden. Er bietet sozusagen eine Selbstmord (*jibun koroshi*)-Variante der gängigen Glücksratgeber und Selbstfindungsanleitungen (*jibunsagashi*). Der umfangreiche Text (fast 600 Seiten) enthält so viele interessante Themen, Milieustudien und Psychogramme von Zeitgeistrepräsentanten, dass man fast nicht weiß, wo beginnen.

Das Leitmotiv ist der Zerfall der japanischen Familie und eben das Abgleiten der japanischen Jugend in die schwärzeste Hoffnungslosigkeit. Den Traum von einer soliden Ausbildung und einer Karriere, wie sie in früheren Dekaden üblich war, mußten viele bereits aufgeben. Man schlägt sich als Gelegenheitsjobber auf verschiedenen Arbeitsstellen durch, oder versucht der japanischen Realität durch Reisen ins Ausland (Asien) zu entkommen. Einige richten es sich in temporären Rückzugsgebilden (z.B. volunteer-Arbeit=*vorabai* bei freier Kost und Logis) ein, andere fallen der Billiglohnarbeit und der Ausbeutung anheim.

Gleichsam paralyisiert, setzt sich kaum einer der jungen Japaner gegen die äußeren Umstände zur Wehr, zu tief sitzt augenscheinlich der Schock ob des Verlusts an Sicherheit und sozialer Wärme. Viele suchen jenseits eines mißglückten Familienlebens nach Halt, Liebe oder nach Vorbildern. Die Vorbilder erweisen sich jedoch zumeist als geschäftstüchtige Charismatiker, als Blender, als homosexuell ambitionierte Senioren oder sogar als Päderasten. Enttäuschung, Hilflosigkeit und unerfüllte Sehnsüchte begleiten die jugendlichen Protagonisten auf ihrem Weg in den Abgrund.

Der Text dokumentiert den Weg zweier Jugendlicher, Ginji/Yûta aus Tôkyô und Akimitsu aus Miyako (Kontrast Tôkyô-Region), die sich auf der Reise begegnen, Freunde werden und sich anlässlich ihrer wiederholten Zusammentreffen einander anvertrauen. Der sechsundzwanzigjährige Ginji hat durch ein traumatisches Erlebnis, dessen Hintergründe sich erst spät offenbaren, sein Gedächtnis verloren. Während Ginji nach und nach die Erinnerung an seine Vergangenheit zurückgewinnt, kann der Leser Ginjis und Akimitsus Weg „nach unten“ mitverfolgen. Über verschiedene Situationen und Milieus eines prekären Japan erreichen die beiden, der sanguinische Charakter Akimitsu und der vermutlich homosexuelle, intelligente Ginji, ihre jeweilige Endstation. Nach ihr, so kann man vermuten, erwartet zumindest Akimitsu das Jenseits. Eine mögliche Lesart des Romans wäre, daß der Text die letzten Gedanken Ginjis überliefert, dessen Leben noch einmal vor seinem inneren Auge Revue passiert – bevor er gemeinsam mit drei Begleitern, die sich im Internet zum Selbstmord (*intânnetto jisatsu*) verabredet hatten, stirbt. Diese Erklärung des Geschehens ließe sich auch von den Überschriften der zehn Kapitel herleiten, die eine Fahrt in die Unterwelt suggerieren. „Metabola“ schildert wie eine enttäuschte Generation fast schon bereitwillig ihrem Untergang entgegengeht. Das Psychogramm einer verlorenen Nation zwischen kapitalistischem Kalkül, Hybris und

Melancholie. Kirinos Milieustudien, die eingehende Analyse einschlägiger Geisteshaltungen ausgebrannter Väter, egoistischer Mütter und umtriebiger Geschäftemacher sowie ihre Einschätzungen der Globalisierungsmisere Japans ähneln den erfolgreichen vorangegangenen Texten, wie es *I'm sorry, mama* einer war.

Der Roman *I'm sorry, mama* wird übrigens noch dieses Jahr unter dem Titel „Teufelskind“ auf Deutsch erscheinen. Während „Metabola“ melancholisch verhalten bleibt, ist *I'm sorry, mama* vorwiegend böse und von Gewaltschilderungen gekennzeichnet. Kirino demontiert hier fröhlich ein Japan, das sich nach dem 2. Weltkrieg dem Materialismus verschrieben hat und seinen Bewohnern ein unwirtliches Land ist, eine „kalte Mutter“. Zugleich schreibt sie die spannende Geschichte einer notorischen Serienmörderin.

Die Protagonistin des Buchs, die Waise Matsushima Aiko repräsentiert die Depravation des Inselreichs. Eindrucksvoll stellt der Text ihren Werdegang vom ungeliebten Kind zur instinktsicheren, skrupellosen 40-jährigen Überlebenskünstlerin in einer feindseligen Umwelt vor. Aiko bewegt sich im Laufe ihres Lebens, unter Hinterlassung etlicher Leichen, von Szene zu Szene, von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle, um schließlich das Geheimnis ihrer Herkunft zu erfahren. Ihre Mörderin schildert Kirino nicht nur als Opfer der äußeren Umstände, sondern zeigt sie als asozial, ordinär, und selbstgerecht. Kirino zeichnet Aiko als Kind der bösen Saat, als „Teufelskind“, das das gegenwärtige Japan hervorgebracht hat. Kirinos Beschreibung der Aiko liest sich so: „Sie musste etwas über vierzig sein, war von massiger Gestalt, fast wie eine Ringerin. Das Haar, das ihr bis zu den Schultern reichte, zeigte vom Ansatz her seine dunkle Naturfarbe, während sich der untere Teil deutlich in Blond abhob. Die Blondierung schien jedoch bereits einige Jahre zurückzuliegen, da der schwarze Teil ihrer Haare erheblich länger war. Über dem orangefarbenen T-Shirt trug sie eine schmutzige Schürze aus schwarzem Segeltuch. Im Gesicht hatte sie eine dichte Schicht weißer Schminke verteilt, der knallrote Lippenstift, der sich mit der Farbe des T-Shirts biss, war bereits bröselig.“

Aiko, das Waisenkind, hat noch eine Rechnung mit ihrer alten Erzieherin Misaë zu begleichen, die einen ihrer Zöglinge, Minoru, geehelicht hat. Aiko sucht Misaë spät abends auf, als das Ehepaar schon zu Bett gehen will: „Um ihr Missfallen zu verbergen, setzte Misaë ein Lächeln auf. Doch es gefror ihr. Denn als sie die Tür weiter öffnete, bemerkte sie, daß Aiko einen Kanister bei sich trug. Warum bringt sie denn so etwas mit, dachte sie befremdet. Plötzlich war sie von oben bis unten mit einer kalten Flüssigkeit übergossen. Misaë wollte schreien, war aber wie gelähmt und sprachlos vor Entsetzen. Sie hörte, wie Minoru den Wandschrank schloß. Er hatte wohl schon die Betten vorbereitet. Komm schnell, Minoru. Nein, komm nicht. Trotz ihrer Verwirrung konnte sie aus den Augenwinkeln erfassen, wie Aiko einen brennenden Papierfetzen nach ihr warf. Vor ihren Füßen schoß Feuer auf, die Flammen schlugen empor. In dem Augenblick, in dem sie spürte, dass ihr Körper wie eine Fackel brannte, erinnerte sich Misaë an eine Sache: Sakura Inoue, die früh verstorbene Studentin, war in ihrem Zimmer einem Brandanschlag zum Opfer gefallen. Misaë stieß einen gellenden Schrei aus. Minoru stürmte aus dem Zimmer nebenan, um zu sehen, was geschehen war. Misaë schwenkte die Arme. Komm schnell. Nein, komm nicht. Komm schnell.“

4. Einschätzung und abschließende Bewertung des Trends zur „Prekariatsliteratur“

Was an der Literatur der neuen „Proletarier“, die seit Anfang des Jahres 2008 im Umfeld der Prekariatsaktivistin Amamiya Karin mit dem Etikett „Prekariatsliteratur“ (*purekariâtô bungaku*) versehen wurde, interessant sein dürfte, ist, daß hier ein Japanbild entworfen wird, das den Lesern von Murakami Haruki vorenthalten bleibt. Anstelle *pc*-bewußt die japanische militaristische Geschichte als Menetekel zu beschwören und etwa zu sagen „ach, wie bin ich

traurig ob dieser kapitalistischen Gegenwart“, konstatiert Kirino, es sei besser, sich möglichst schnell aus Japan zu absentieren; kurz nach der Wende zum Jahr 2000 empfiehlt sich in *ikikata*-Manier der *netto jisatsu* – ein Medienhype 2003.

Offizielle Stellen in Japan, z.B. die Kulturdiplomatie, wird die Verbreitung von Texten einer japanischen Prekariatsliteratur vielleicht nicht so sehr begeistern, könnte sich mit ihnen das Image Japans im Westen wandeln. Japanische Verleger freuen sich allerdings, daß hier Texte entstehen, die im Unterschied zu den Werken der „hohen Literatur“ (also z.B. Ôe, Furui) für ein breites Publikum – auch im Westen – gut lesbar und besser vermarktbar sind. Für die westlichen Leser rückt Japan damit ein Stück näher. Man erkennt, daß es in Japan ähnliche Problemlagen gibt, ähnliche Ängste und Sorgen, ein prekäres Japan jenseits der „Nippon Connection“. Hier gilt es aber immer zu überlegen, ob die prekären Identitäten der sozialen Wirklichkeit entsprechen, sich in Statistiken tatsächlich als signifikant belegen lassen.

Während die japanische Wirtschaft sich nach einschlägigen Berichten schon wieder etwas von ihrer Flaute erholt haben soll, betreiben die literarischen Neoproletarier bis heute innerjapanisches Japanbashing im Zeichen des Prekären, stellen das paternalistische System bloß, legen dar, daß der japanische Kapitalismus keinesfalls der bessere ist und weisen nach, daß die Globalisierungsattitüden Zynismus und Nihilismus gebiert. Das Klischee von Japan als dem Land der Harmonie verliert hier jedenfalls beträchtlich an Boden.

Insgesamt ist es erfrischend, so streitbare japanische Stimmen zu hören, hatte ja Murakami Haruki das vorherrschende Bild bestätigt, Japaner stünden weltweit über den Dingen, wären mehr oder weniger schmerzbefreit oder eben doch – „zenhaft“. Hier kommt mir eine Szene aus dem Roman „Saigon Pickup“ (1997) von Fujisawa Shû in den Sinn. Einer der Protagonisten, der wie die bankrotte Hauptfigur in ein Zen-Kloster eingetreten ist, will sich erhängen, der Strick reißt und er fällt zu Boden – mit einer beachtlichen Erektion...

“Japan ist zu eng“ heißt es in dem Text noch.

Der Japanologe kommentiert: Auf Wiedersehen *Zen*, willkommen *yellow trash*!

(Lisette Gebhardt)